

BERLINER THEATER-WINTER I

Im „Renaissancetheater“ führte Gustav Hartung sein löbliches Prinzip, ohne Rücksicht auf den Cliquengeschmack dichterisch, geistig, weltanschaulich Außergewöhnliches zu bringen, konsequent fort mit einer untadeligen Auf-führung von Theodore Dre'sers amerikanisch-jüdischer, menschlicher Familientragödie „Ton in des Töpfers Hand“. Ich war in der zweiten Vorstellung, hatte zuvor allerlei Presseurteile gelesen, und erstaunte, wie bitter Unrecht die doch dem Werke taten. Man klammerte sich an das „Unzuchtsdelikt“, das den zufälligen Angelpunkt des Stücks bildet, fälschte das Tatsächliche so weit, von krasser Sensations-mache zu reden, wo in Wirklichkeit die Regie den verpönten Vorgang äußerst diskret, fast allzu diskret, nur andeutete. In Wahrheit ist wohl den Neidhammeln ihrer versetzten Begierde die überlegen menschliche Blick-Weite und -Freiheit, den Parteigängern des konfusen „treff-trens-treff“-Stiles jüngstdeutscher Produktion die saubere Sachlichkeit dieser Dichtung zuwider. Ich erlebte während des Krieges eine Hono-ratiorenmutter, die bereit war, ihren fahnenflüchtigen Sohn zu denun-zieren. Gegen so unmenschlich „rechtliches“ Verhalten steht hier der ergreifende Fall: die blutsverwandte Schar hält zu dem ihren, auch wenn er Schlimmes tat, noch das Schlimme ist für die, die uns wirk-lich lieben, verständlich, verzeihlich, und, da es einmal geschehen ist, gegen den sinnlos rachsüchtigen Justizapparat zu verteidigen. Wer aber den menschlichen Zauber des Dramas nicht zu schmecken vermag, der müßte wenigstens von der schlechterdings vollkommenen Dar-stellung überwältigt werden. Hier ist für mich etwas, was der starken und stillen Geschlossenheit Brahm-scher Abende gleicht. Wertvoller als alle aufregenden Regiekunststücke bleibt dieser ernsthaften, ausge-glichenen Aufführung solides, über-zeugendes Gefüge. Ganz groß im

Menschenformen Hermann Vallentin, von nicht zu übertreffender, selbst-verständlicher Lebensschtheit im Ge-mütlichen, Resignierenden, Aufge-wühlten. Dann die erschütternde Einfachheit Frieda Richards, Ernst Deutsch eine schwierige Rolle meisternd, die wandlungsreiche Leon-tine Sagan, Elisabeth Lennartz, Kalser, Camilla Spira, und in Chargen gewissenhaft Hedwig Wan-gel, Karl Etlinger, Hermann Speel-mans.

Die neue Direktion des „Thea-ters am Schiffbauerdamm“ (Ernst Josef Aufricht) holte sich gleich einen wohlver-dienten, unbestrittenen Kritik- und Kassenerfolg mit ihrer Eröffnungs-vorstellung, die Brechts Bearbeitung der altenglischen „Dreigroschen-oper“ in geradezu mustergültiger Weise auf die Bühne brachte. Ich kenne das Originalstück nicht, (nur das Original der eingelegten Villon-Balladen), ich weiß also nicht, was dem historischen John Gray und was dem Zeitgenossen Brecht zu ver-danken ist — jedenfalls ist das Ganze, so wie es jetzt vor uns steht, eine vollkommene Sache, zugleich radikal, amüsan, bunt und rebellisch. Sympathisch in der Selbstverständ-lichkeit und Selbstherrlichkeit ihres anarchistischen Unbands, im gut ge-ratenen Gemisch aus Vaganten- und Frondeurdichtung, im saftigen Schwung seiner ungenierten Reden und Fakten. Dazu das Opernhafte, die ernste und spaßige musikalische Appretur, von Kurt Weill köstlich besorgt, die einfallsreiche, gut poin-tierende, die Zuschauer immer im Bann haltende Regie Erich Engels und eine Mimenschar, die vom Ersten bis zum Letzten im besten Sinne des Wortes firm ist. Da ist der bezaubernd bewegliche und stille Harald Paulsen, der eindringliche Gerron, die herrliche Valetti, der tüchtige Ponto, die liebliche Ander, Kate Kühl mit ihrer erschütternden Stimme, Lotte Lenja, eine Unbe-kannte, die durch irgend etwas auf sich aufmerksam macht, obschon ihr

Ton an berühmte Vorbilder erinnert, die Kumpanei der Gaunergilde, eine herrlich echte Hurengruppe und eine überzeugend kompakte Puffmutter.

Derselbe Regisseur Erich Engel führte im Theater in der Königgrätzer Straße des straffen Prosadichters Hermann Ungar erstes Bühnenwerk „Der rote General“ nicht ganz so makellos, manchmal nachlassend, stockend, an den entscheidenden Punkten freilich mit voller Leuchtkraft. Das Stück ist stofflich sehr interessant, behandelt mit dem gebührenden Ernst einen aktuellen Konflikt und hat neben sehr starken, menschlich und dichterisch überzeugenden Stellen auch ein paar merkwürdig banale Zufälligkeiten und überlebt theatrale Verplumpungen. Die reine Grundlinie der Handlung aber geht uns alle an: das noch so hohe Einzelmenschliche, noch so bereit und geistig befähigt, für die revolutionäre Sache zu wirken, wird überall preisgegeben zugunsten des noch so tiefstehenden Rowdies, der dem niedrigen Allgemeinniveau an schlechtem Instinkt und wüster Kameradschaftlichkeit entspricht und also der Parteipolitik größere Chancen bietet. Bisher einzig mir bekannte Fronde gegen das, was unsereinen zuletzt zurückzucken läßt vor jeder noch so revolutionären „Partei“, jedem, auch mit freiheitlichen Wendungen begründeten, vom Parolegehorsam geforderten Verzicht auf Humanität und Reinlichkeit des Gewissens. Natürlich erfuhr ein so nach allen Seiten hin gewissenhaftes Drama nicht nur den ehrenvollen Verriß der Rechtspresse, sondern auch die mehr oder minder schnoddrige Entüstung orthodoxer Linksliteraten. Von der allzu brenzlichen Tragik hier gezeigter Möglichkeiten wollen grade die, die es angehn müßte, nichts wissen. Resultat: ein Stück, das Heutiges einigermaßen gehaltvoll gestaltet, wird hüben und drüben mißverstanden, bei den scheinbar sowjetistischen Kraftstellen klatscht unbegründet die Gallerie, bei den Menschlichkeiten schweigt das menschlich povre Parkett. Bei alledem gab es hohe schauspielerische

Leistungen: Kortners Podkamjenski, schlechtweg der Mensch, dem solches geschah, Eleonora von Mendelssohn, schlicht, schmucklos, Felix Bressart vorzüglich als Pogrombote, Gustav von Wangenheim als Junker, Ferdinand Hart als stumpfsinnig roher Blutkommandant.

Zu Tolstoi stehn die beiden Lager heutiger Lebensauffassung gleich zwiespältig. Das liberale Bürgertum hält sich an seinen Antizarismus und Antimilitarismus, findet aber, daß die letzte Konsequenz der Flucht von Heim- und Ehe-Bindung doch etwas Exaltiertes war. Die linksradikale Verböhrtheit bemängelt die Reinheit der Tolstoiforderung, auf keinen Fall Gewalt anzuwenden, hat kein Verständnis für seinen strikten Abscheu vor jeder Art Unterdrückung, Gewissenszwang. Natürlich feierte man seinen hundertjährigen Geburtstag mit den üblichen Jubiläumsaufführungen. Es ist lehrreich, daß zwei Berliner Bühnen sich dafür den „Lebenden Leichnam“ aussuchten, und was sie daraus machten. Im „Berliner Theater“ zeigte man die Reinhardtische Fassung, ach, ich kann mir nicht helfen, mich langweilte das, es dehnte und schleppte, Moissi machte sein Solo, die Thimig ihr weinerliches Zergehen, der Moskauer Künstlerchor produzierte sich, und wirklich in Bann schlug mich nur das restlos gekonnte, farbige, gefestigte, überlegene Theaterspielen der Rosa Bertens. — Die „Volksbühne“ ist gewiß in ihrem Beipersonal recht mangelhaft, und doch war mir ihre Aufführung lieber. Das Melodramatische half angenehm über Vieles hinweg, und das Ganze war von Karl Heinz Martin zu einer Daguerreotypie des damaligen russischen Alltags zusammengefaßt. Heinrich Georges Fedja blieb bodenständiger, arienfern menschlicher Mensch, Agnes Straub die Frau mit allen Gaben an Gutem und Zweifelhafem, Ernst Karchow ein korrekter Durchschnittsmann und Cäcilie Lvovsky zwar keine Zigeunerin, doch reizvoll ein leidenschaftliches, liebendes Weib.

Max Herrmann (Neiße)

121

U
m
lin

Ton an berühmte Vorbilder erinnern
die Kumpanei der Gaunergilde, ein
herrlich echte Hurengruppe und ein
überzeugend kompakte Puffmutter.

Derselbe Regisseur Erich Engel
führte im Theater in der
Königgrätzer Straße den
straffen Prosadichters Hermann Ullrich
gar erstes Bühnenwerk „Der rote
General“ nicht ganz so makellos
manchmal nachlassend, stockend, an
den entscheidenden Punkten freilich
mit voller Leuchtkraft. Das Stück
ist stofflich sehr interessant, be-
handelt mit dem gebührenden Ernst
einen aktuellen Konflikt und hat
neben sehr starken, menschlich und
dichterisch überzeugenden Stellen
auch ein paar merkwürdig bana-
le Zufälligkeiten und überlebt thea-
trische Verplumpungen. Die rein
Grundlinie der Handlung aber ge-
ht uns alle an: das noch so hohe Einze-
lne menschliche, noch so bereit und
geistig befähigt, für die revolutionäre
Sache zu wirken, wird überall preis-
gegeben zugunsten des noch so tie-
fer stehenden Rowdies, der dem niedrigen
Allgemeinniveau an schlechtem In-
stinkt und wüster Kameradschaft-
lichkeit entspricht und also der Pa-
teipolitik größere Chancen bietet.
Bisher einzig mir bekannte Fron-
gegen das, was unsereinen zuletzt
zurückzucken läßt vor jeder noch
revolutionären „Partei“, jedem, auch
mit freiheitlichen Wendungen be-
gründeten, vom Parolegehorsam ge-
forderten Verzicht auf Humanität
und Reinlichkeit des Gewissens.
Natürlich erfuhr ein so nach allen
Seiten hin gewissenhaftes Drama
nicht nur den ehrenvollen Verricht
der Rechtspresse, sondern auch ein
mehr oder minder schnoddrige Er-
rüstung orthodoxer Linksliteratur.
Von der allzu brenzlichen Trag-
hier gezeigter Möglichkeiten woll-
grade die, die es angehn muß
nichts wissen. Resultat: ein Stück
das Heutiges einigermaßen gehalten
gestaltet, wird hüben und drüben
mißverstanden, bei den scheinbar
sowjetistischen Kraftstellen klatsch-
unbegründet die Gallerie, bei den
Menschlichkeiten schweigt die
menschlich povre Parkett. Bei al-
dem gab es hohe schauspielerische

